

# soulos

Von Shillae

## Kapitel 3: Kapitel 3

### Kapitel 3

Vorsichtig öffnete Joshua die Augen. Er wusste nicht, was er erwartet hatte, aber der Anblick, der sich ihm bot, war irgendwie nicht passend.

Über ihm spannte sich ein nachtschwarzer Himmel, übersät von funkelnden Sternen. Die drei Monde dort oben erschienen ihm so nah... drei Monde? Gab es nicht nur einen?

Wer war er überhaupt? Und, vor allem, wo? In seinem Kopf war ein einziger, dumpfer Schmerz, der alle Gedanken hinter einem Vorhang behielt.

Doch die Erinnerung ließen sich nicht lange zurückhalten. Plötzlich war alles wieder da: Max, der Agent, die Maschine,... Erst waren es nur Worte, dann formte sich seine ganze Geschichte aus dem Durcheinander heraus. Was war das nur für ein Gerät gewesen? Er fühlte sich, als hätte ihn jemand durch einen Fleischwolf gedreht.

Er roch den Duft von frischem Gras, was die weiche Unterlage erklärte, die er unter sich spürte. Aber sonst? War er vielleicht in der Vergangenheit? Fragen über Fragen und keine Antworten!, dachte er matt. Seine ohnehin nicht überwältigende Kraft hatte er irgendwo auf dem Weg zwischen der Katzenfutterfabrik und hier verloren. Er war sogar zu schwach, um den Arm zu heben.

Nachdem er eine Weile reglos dagelegen hatte, dämmerte es am Horizont. Um sich herum erkannte er nun die Silhouetten von Bäumen. Anscheinend war er in einem Wald. Die drei Monde verschwanden und ein rosa Schimmer verkündete die Ankunft der Sonne, oder was auch immer an deren Stelle erscheinen mochte, aber Joshua war jetzt nicht nach der Schönheit der Natur zumute.

Plötzlich überkam ihn Panik. Wenn er sich nicht bewegen konnte, würde er hier sterben. Er kämpfte die Angst nieder und konzentrierte sich darauf, sich in die Höhe zu stemmen. Nach Ewigkeiten, wie es ihm schien, gelang es. Seine Muskeln zitterten stark und er schüttelte sich benommen, um das beklemmende Gefühl loszuwerden, das sein Herz umschlossen hielt.

Er lag auf einer Lichtung, die mit weichem Moos und Gras bewachsen war. In den Halmen glänzte der Morgentau und Joshua bemerkte jetzt, dass es sehr kalt war. Um die Lichtung herum standen riesige, knorrige Bäume. Einige kamen ihm bekannt vor, andere wusste er nicht einzuordnen.

Alle Knochen in seinem Leib schmerzten und er drehte den Kopf, um die Verspannung in seinem Nacken zu lockern. Seine Bewegung erstarrte und seine Augen wurden groß vor Staunen. Über die Baumwipfel hinweg konnte er Berge sehen. Aber es waren nicht irgendwelche Berge – sie waren unfassbar schön. Das Gebirge musste unglaublich

weit entfernt und riesig sein. Es wirkte zerbrechlich, beinahe gläsern und leuchtete in allen Farben des Regenbogens!

Langsam stand Joshua auf, wobei er die Berge nicht aus dem Blick ließ. Die Spitze des höchsten Gipfels war glühend rot, wechselte dann zu gelb, ging allmählich in grün über und endete in einem klaren Himmelsblau. Aufgrund der weiten Entfernung konnte er das Ende nicht sehen, doch der Berg glitzerte und funkelte auch so wie ein Juwel in der grünen Landschaft.

Nach einer halben Stunde – schätzte er – schaffte er es, sich von dem überwältigenden Anblick loszureißen und sich der ernüchternden Realität zu zuwenden. Er war allein, er wusste nicht, wo er war und wohin er sich wenden sollte. Im Morgenlicht erschien ihm der Wald licht und freundlich, aber trotzdem gab es seiner Meinung nach zu viele Schatten. Zudem machte ihm die Kälte arg zu schaffen. Fröstelnd rieb er sich die Arme und erstarrte erneut. Seine Arme waren von einer dicken, schwarzen Kruste überzogen. Er kratzte daran und stellte angeekelt fest, dass es Blut war. Aber wessen Blut?

Und, was um alles in der Welt, hatte er da an?

Joshua blickte überrascht an sich herab. Er trug Leinensachen, ein hellblaues Hemd und eine braune, grobe Hose, die beide sehr zerschlissen und abgewetzt waren. Über dem Hemd trug er einen weinroten Gürtel, mit einer ledernen Schnalle. Alles war über und über mit Blut besudelt, welches bereits hart und steif war. Sein Magen rebellierte. Woher stammte dieses Blut? Und, vor allem, was sollte er jetzt tun?

Rasch sah er sich um, entdeckte eine kleine Quelle und eilte darauf zu. Als erstes musste er das Blut abwaschen! Er kniete neben der Quelle – es war kaum mehr als eine mittlere Pfütze – nieder und versuchte sich zu reinigen. Das war leichter gedacht als getan. Der harte Panzer aus Blut löste sich zu einer klebrigen Masse auf. Nach einigen Minuten sah er die Sinnlosigkeit seines Tun ein. Er musste eine größere Waschmöglichkeit finden.

Joshua erhob sich mit vor Kälte steifen Fingern und zögerte kurz. Schließlich wand er sich nach rechts, da das Unterholz dort nicht so dicht aussah wie an den anderen Stellen. Er fühlte sich unwohl in seiner Haut – aber das lag nicht nur an seiner nassen, blutverschmierten Kleidung. Der Wald war ihm unheimlich. Irgendetwas stimmte hier nicht. Die Schatten waren länger, als sie sein durften,...

Hatten wir das nicht schon?, fragte er sich säuerlich und erinnerte sich an seine Panikattacke in dem unterirdischen Labor. Bei der Vorstellung, wie er dem Agenten in kopfloser Hast in die Arme gelaufen war, musste er grinsen. Das verging ihm aber wieder, als er an das Monster dachte, was ihn und Jarod – so hatte sich der Mann doch vorgestellt? – in die Maschine gejagt hatte. Seine Welt hatte sich in weniger als einem Tag so verändert, dass er das erst einmal verarbeiten musste.

Plötzlich hörte er ein Geräusch, verschwendete keine Zeit darauf, sich zu vergewissern, ob er es sich nur eingebildet hatte, sondern warf sich mit einem Hechtsprung hinter einen dichten Busch. Schnell hielt er die Luft an. Keine Sekunde zu früh, denn in diesem Augenblick preschte eine Horde seltsamer... Tiere so dicht an seinem Versteck vorbei, dass er nur die Hand hätte ausstrecken müssen, um sie zu berühren. Das ließ er aber lieber bleiben, denn die Tiere bestanden auf den ersten Blick nur aus nadelspitzen Stacheln und Zähnen. Sie waren ungefähr so groß wie Katzen und sahen den Haustieren sogar recht ähnlich – mal abgesehen davon, dass sie statt weicher Pfoten verhornte Flossen hatten, auf denen sie wie Seehunde dahinhoppelten. Schwarzes Borstenfell vervollständigte das eigenartige Bild noch. Er wollte sich gerade aufrichten, als er Hufgetrappel hörte. Hastig presste er sich flach

an den Boden.

Ein einsamer Reiter kam vorbei. Er musste noch jung sein – höchstens zwanzig, dachte Joshua – und trug seltsame Kleidung, die irgendwie an die Wikingerzeit erinnerte. Ein langer, blutroter Mantel fiel über seine Schultern. Auf dem Kopf hatte er einen goldenen, behörnten Helm und an seiner Seite baumelte ein Schwert in einer reichverzierten Hülle. Außerdem trug er eine braune Hose und einen ebenfalls braunen, ledernen Brustpanzer. Ein leichter Windhauch wirbelte die hellbraunen, langen Haare des Mannes hoch, die er mit einem ärgerlichen Schnauben zurückwarf. Er ritt auf einem schwarzen Pferd, das unruhig mit den Ohren zuckte und heftig den Kopf schüttelte. Neben sich führte der Fremde ein anderes, weißes Tier, das ebenfalls nervös war und die Ohren angelegt hatte.

Joshua rieb sich erstaunt die Augen. War er etwa in der Wikingerzeit gelandet? Mittlerweile zweifelte er ernsthaft an seinem Verstand. Wäre es nicht so kalt gewesen, hätte er geglaubt, dass er in einem Traum war. Aber normalerweise beschränkten sich seine nächtlichen Abenteuer auf alltägliche Dinge, die er im Traum wiederholte – wenn er sich überhaupt daran erinnern konnte. Dies war absolut nicht der Fall, denn er hatte noch nie etwas derartig Reales geträumt.

Der Mann ritt vorbei, ohne ihn zu bemerken und als er außer Hörweite war, wagte er es, aufzustehen. Er warf der Richtung, in der dieser Krieger verschwunden war, einen misstrauischen Blick zu, drehte sich schließlich um und zwängte sich durch das dichte Unterholz. Er hatte vorhin das Plätschern von Wasser gehört und ging dem Geräusch nun nach.

Seine Gedanken wanden sich wie riesige, unförmige Schlangen in seinem Kopf. Er war nicht mehr zu Hause und scheinbar nicht einmal mehr in seinem Land! Er hatte jedenfalls noch nie etwas von einem hohen, vollkommen aus Kristall bestehenden Gebirge gehört.

Joshua arbeitete sich durch das Gestrüpp, wobei er darüber nachdachte, wo er Hilfe finden konnte und was er als nächstes tun sollte. Erst einmal muss ich aus diesem Wald heraus, dachte er, und ich muss erfahren, wo oder wann ich gelandet bin. Alles andere wird sich hoffentlich aufklären.

Auf einmal stand er bis zu den Hüften in eiskaltem Wasser. Mit einem erschrockenen Keuchen trat er einen Schritt zurück, rutschte aus und fiel ganz ins Wasser. Prustend tauchte er unter, zappelte panisch herum und kam endlich auf die Idee, sich hinzustellen. Wenigstens habe ich den See gefunden!, dachte er ärgerlich.

Er befand sich in einem großen, glasklaren Gewässer, das von riesigen Bäumen umsäumt war. Der Wald reichte bis ans Ufer heran und auch bis darüber hinaus ins Wasser. Kein Wunder, dass er so plötzlich darin gestanden hatte. Joshua zitterte. Das Wasser war wirklich kalt. Zu allem Überfluss lag dieser Teil des Sees im Schatten, so dass er nicht von der Morgensonne gewärmt wurde. So schnell er konnte, schrubbte er sich das Blut ab – oder versuchte es eher. Es klappte nicht besonders gut. Schließlich schöpfte er sich auch Wasser ins Gesicht, warf einen Blick auf die spiegelnde Fläche und – traute seinen Augen nicht!

Er wartete, bis die Ringe, die er verursacht hatte, sich verflüchtigten und sah noch einmal genauer hin. Das Gesicht im Wasser blieb so, wie es war. Und es war nicht sein gewohntes Aussehen!

Joshua blinzelte und streckte die Zunge heraus. Das Spiegelbild tat dasselbe. Er hob die Hand, ließ sie ins Wasser fallen und schaute erneut hin. Trotzdem blieb das Gesicht fremd.

Das Antlitz dort im Wasser hatte schwarze, abstehende Haare und sanfte, braune

Augen. Es war schlank und blass, wie Joshua feststellte. Aber normalerweise hatte er blonde Haare und nicht einmal annähernd braune Augen! Er hob die Hand und verharrte direkt über der Wasseroberfläche. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? „Was tust du da?“, fragte eine Stimme scharf.

Joshua fuhr erschrocken herum, rutschte aus und fiel wieder ins Wasser. Er schluckte etwas schlammige Brühe und tauchte hastig auf. Eine harte Hand packte ihn und zerrte ihn an Land. Erschöpft hustete er und suchte in Gedanken verzweifelt nach einer Antwort. So etwas wie: >Ich wasche mir das Blut ab < war zwar naheliegend, aber dennoch unmöglich. Der Mann würde wissen wollen, woher das Blut kam und dann? Er wusste es doch selbst nicht! Joshua schielte zu dem Fremden hinüber. Es war der Krieger, den er vorhin gesehen hatte, doch sein Helm war verschwunden und er hatte die Haare zu einem Zopf gebunden.

„Was tust du da im Wasser, Andro? Während du hier herumplanschst, machen sich alle im Lager Sorgen um dich! Wir dachten, du wärest tot!“, ein wütendes Funkeln trat in die Augen des Fremden, „Ich hätte nicht Übel Lust, dir eine Lehre zu erteilen! Aber das hat Zeit.“ Er runzelt die Stirn, ging neben ihm in die Hocke und griff nach Joshua, der erschrocken zurückzuckte. Der Mann war schneller. Er packte ihn am Kinn und zwang es in die Höhe. „Du liebe Güte!“, sagte er erstaunt, „Was hast du mit deinem Hals gemacht?“ Seine Finger tasteten daran herum und Joshua stöhnte vor Schmerz. Die Berührung brannte wie Feuer. Er hob die Hand und fuhr vorsichtig über seine Kehle. Dort zog sich eine schmerzhafteste Schnittwunde entlang, die sehr tief sein musste. Und eigentlich auch tödlich, dachte er schauernd. Der Schnitt ging einmal um den gesamten Hals, als hätte jemand versucht, ihn mit einem Draht zu strangulieren.

„Sie haben dich erwischt, nicht wahr? Du kannst von Glück reden, dass du noch lebst. Die schwarzen Krieger haben an dir gepfuscht.“

Joshua hatte keine Ahnung, über was der Mann redete – eine Ahnung schon, aber die lag hinter einem bleiernen Vorhang – und er wollte es auch gar nicht wissen. Wie hatte ihn dieser Typ genannt? Andro? Er dachte an sein Spiegelbild im See und begann zu zittern. War er in einem anderen Körper? Das klang zu unglaublich!

„Ich verstehe nicht, warum du noch lebst.“, murmelte der Krieger, „Die Erlöser töten sonst jeden, den sie von uns erwischen!“

„Er... Erlöser?“, dieses Wort hallte bedrohlich in seinem Kopf nach und rief ein ebenso gruseliges Echo hervor. Es war, als würde etwas angestoßen und lief weiter und weiter...

Seltsame Stimmen tauchten in seinem Gedächtnis auf, wisperten tonlos und hohl. Gleichzeitig bewegten sich Bilder vor seinem inneren Auge. Joshua presste die Handballen auf die Schläfen und schloss die Augen. Ein beklemmendes Schwindelgefühl ergriff ihn und schien ihn herumzuschleudern. Es fehlte nicht viel und er hätte aufgeschrien, als ein seltsames Gesicht vor ihm auftauchte und ebenso schnell wieder verschwand. Die Stimme des Fremden drang verzerrt an sein Ohr.

„... alles in Ordnung?“

Er schwankte und wäre gestürzt, wenn der Mann ihn nicht hastig gestützt hätte. Die Bilder gewannen nun rasch an Dichte und verwandelten sich plötzlich in die Wirklichkeit.

Es war kalt und düster an dem Ort, an dem er sich befand. Gedämpftes Fackellicht warf flackernde Schatten an die Wände der Felshöhle. Die Dunkelheit, die trotz des Lichtes da war, war fast körperlich zu spüren. Moderiger Geruch zog in seine Nase und er versuchte, sich zu bewegen. Ein dickes Tau hinderte ihn daran.

Verzerrtes Gelächter und Schritte näherten sich ihm. Verzweifelt zog er an den

Fesseln, konnte aber nichts verändern, geschweige denn, weglaufen. Die Männer – seine Feinde, wie er auf einmal wusste – standen vor ihm. Es waren drei Krieger, die, in schwarze Kleidung gehüllt, kalt auf ihn herablächelten. Joshua fragte sich, ob dies nun ein Traum war, doch aus einem unbekanntem Grund wusste er, dass es Realität war. Es schien so, als hätte jemand anderes es ihm gesagt – in seinem Kopf.

Einer der Männer bückte sich, stellte ihn unsanft auf die Füße und stieß ihn grob vor sich her, auf den Ausgang der Höhle zu. Draußen erblickte er die drei Monde am Himmel und einen schwarzen Richtblock in einigen Schritten Entfernung. Vor Schreck blieb er stehen, wurde geschubst und fiel der Länge nach auf sein Gesicht, weil er den Sturz mit den gefesselten Händen nicht abfangen konnte. Der Mann riss ihn hoch und schob ihn auf den Block zu. Dort zwang er ihn auf die Knie und drückte seinen Kopf auf den Stein.

Sie mussten auf einem Plateau sein, denn er konnte von hier aus die schwarze Burg des schwarzen Magiers sehen. Weit entfernt sah er die Baumspitzen des Waldes und versuchte sich daran zu erinnern, was mit ihm geschehen war, aber es gelang ihm nicht. Er konnte sich nicht bewegen und bemerkte mit jähem Schrecken, dass er scheinbar nicht derjenige war, dem dieser Körper gehörte. Außer ihm war noch jemand dort – Andro. Für einen Moment verschmolzen sie beide zu einer Person. Jeder wusste, was der jeweils andere dachte, empfand und bisher erlebt hatte. KEINE ANGST, dachte Andro und schluckte trocken, DAS WAGEN SIE NICHT! DAS KANN NICHT WAHR SEIN!

WIE KANN ES SEIN, DASS DU HIER BIST? fragte Josh verzweifelt. Er sah alles so, als wäre er der Junge, doch Andro selber war auch dort. UND ICH? WESHALB BIN ICH HIER?

Andro zog eine Grimasse. DU MUSST TUN, WAS ICH NICHT GESCHAFFT HABE!, verlangte er und hob seinen Kopf ein kleines Stück. Über ihnen stand ein Mann mit einem Beil, welcher allerdings noch zu zögern schien.. TU ES UND RETTE DAS, WAS ICH VERSUCHT HABE, ZU RETTEN!

ABER WAS IST ES?, Josh war verwirrt. Er war mittlerweile ziemlich überzeugt davon, in den Fängen einer Organisation zu sein, die Drogenexperimente an ihm durchführte. Das kann nicht wahr sein, dachte er, wusste jedoch ebenso schnell, dass es wahr war und dass er nur erlebte, was jemand anderes erlebt hatte.

„Es tut mir leid“, sagte ein anderer Krieger in diesem Moment leise, doch die Worte klangen nicht so, als wären sie ernst gemeint, sondern als hätte der Mann sie auswendig gelernt. Nun trat er einen Schritt zurück, zog sein schwarzes Schwert und bedeutete dem anderen mit dem Beil, zurückzutreten, „Wir können dich nicht am Leben lassen, Junge, so gerne ich es auch täte“, der Spott verzerrte seine Stimme so sehr, dass sie völlig fremd klang. „Aber du bist ein Mitglied der Rebellenführer.“

Er hob das Schwert und zögerte ebenfalls noch einen Moment, bevor er es herabsausen ließ. Ein scharfer Schmerz fuhr durch seinen Hals, dann wurde es dunkel. Als nächstes sah er einen Holzkarren, auf dem Stroh lag. Ein schwarzer Krieger warf einen kopflosen Körper hinauf und ging zu dem Platz der Hinrichtung zurück. Von dort holte er noch den Kopf der Leiche, den er ebenfalls auf den Wagen warf.

Es war der Kopf, der ihn aus dem Wasser des Sees entgegengesehen hatte! Andros Kopf!

Joshua riss entsetzt die Augen auf. Er atmete schnell und flach, sein Blut rauschte in seinen Ohren. Hastig tastete er nach der Wunde an seinem Hals. Eigentlich müsste er tot sein... Er bemerkte, dass er auf dem moderig riechenden Waldboden lag und setzte sich schauernd auf. Seine Bewegung wirbelte einige Blätter auf. Schnell

schaute er sich um, doch der Krieger war nirgends zu sehen.

„Ich habe alles gehört“, meinte eine Stimme über ihm. Joshua hob den Kopf und erkannte, dass der fremde Mann auf einem stabilen Ast über ihm im Baum saß. Nachdenklich sah er auf ihn herab, überwand sich sichtlich und sprang federnd von seinem Sitzplatz herunter. Erst jetzt fiel Joshua auf, wie groß der Krieger war. Er überragte ihn um mindestens ein, wenn nicht zwei Köpfe. KÖPFE!, dachte er und spürte, wie ihm übel wurde.

„Du hast soeben den detaillierten Mord an der Person beschrieben, von der ich dachte, dass du sie wärst“, verkündete der Mann. Er sah sehr aufmerksam und misstrauisch aus. „Also?“ Joshua zuckte verlegen mit den Schultern. Was sollte er sagen? „Wer ist Andro?“, fragte er. „Du bist Andro – jedenfalls dachte ich das bis jetzt. Aber anscheinend ist Andro tot. Wer bist du?“

„Was war das eben?“, erkundigte sich Joshua und tat so, als hätte er die Frage nicht gehört. Mist!, dachte er, Ich kann nicht ewig um den heißen Brei herumreden!

„Ich würde sagen, dass es eine Erinnerung war“, erklärte der Mann. Bitte, wenn du Spielchen spielen willst,... sagte sein Blick. „Ich denke auch, dass du nicht Andro bist und dass du einen Seelentausch hinter dir hast. Du bist hier in Trigola, einem der drei Kontinente von Agonta. Wir sind im Friedlingsland“, er schnaubte verächtlich. „Das dort wird als Regenbogengebirge bezeichnet“, er deutete auf die bunten Berge, die Joshua schon bewundert hatte. „Aber ich wiederhole meine Frage: WER BIST DU?“, seine Stimme klang nicht mehr freundlich und seine Hand lag auf dem Schwertgriff.

Wahrheit oder nicht? Joshua wusste es nicht. Er hatte auch keine Ahnung, was der Mann mit >Seelentausch< meinte. Er hatte nur die Wahl zwischen der Flucht oder dem Tod, da der Mann seine Ausflüchte und Halbwahrheiten niemals glauben würde. Er sprang auf, fuhr herum und stürmte Hals über Kopf davon.

„He!“, der Ruf war fordernd und scharf.

Er hörte nicht darauf und rannte weiter um sein Leben. Nach einigen Sätzen begann sein Herz und sein Puls zu rasen. Außerdem meldete sich ein unangenehmes Stechen in seiner Lunge. Lange würde er – dieser Körper, wohl eher – die Jagd nicht aushalten. Unter seinen Füßen schien der Boden nur so dahinzufliegen, aber er wusste, dass dieser Eindruck täuschte und dass er kaum eine Chance hatte. Ja, dachte er wütend, gib doch gleich auf!

Im Laufen drehte er den Kopf und sah, wie der Krieger sein schwarzes Pferd am Sattel ergriff. Mit einer blitzschnellen Bewegung saß er oben und trieb das Tier zum Galopp an.

Joshua raste durch den Wald, wobei er sich bewusst war, höchstens noch Minuten frei zu sein. Doch das Pferd war viel größer und breiter und wo er einfach hindurchwieselte, musste der Reiter einen anderen Weg wählen. Mehrmals hörte er ihn fluchen. Keuchend lief er noch einige Schritte und blieb stehen, um sich nach einem Ausweg umzusehen.

Hinter ihm ertönte ein Schrei. Entsetzt fuhr er herum und sah gerade noch, wie der Krieger von einem dicken Ast getroffen zu Boden fiel. Rasch entschied er sich für einen Busch als kurzzeitiges Versteck und kroch schnell hinein.

Einen Augenblick später rannte der Krieger herbei und blieb genau an der Stelle stehen, wo vor ihm Joshua gewesen war.

„Wo bist du?“, brüllte er wütend und drehte sich im Kreis. Er war voller Blätter und Dreck. Joshua sah, dass er eine riesige Beule an der Stirn hatte, die sich bläulich verfärbte. Das verbesserte die Laune des Mannes nicht gerade.

„Ich will nur mit dir reden!“, rief er dann und steckte das Schwert in die Erde, „Siehst

du?“ Seine friedlichen Worte standen im genauen Gegensatz zu seinen Augen, die düster glitzerten und eine gehörige Tracht Prügel versprachen – dessen war sich Joshua sicher.

Er wartete nicht ab, was nun passieren würde, sondern krabbelte langsam und vorsichtig, um ja kein Geräusch zu machen, hinter einen Baum. Dort erhob er sich, spähte zu dem Krieger hinüber und schlich schnell davon. Eine Weile lang hörte er noch, wie der Fremde sich mit dem Wald unterhielt, dann verstummten die Rufe.

Er joggte, um Kräfte zu sparen, aber er wusste, dass er bald wieder eine Pause brauchen würde. Dieser Körper war wirklich nicht in Bestform. Es ist halt nicht jedermanns Sache, von den Toten aufzuerstehen, dachte er grimmig und zog eine Grimasse. Durch die Bäume sah er den See schimmern, in dem er sich notdürftig gewaschen hatte, und bewegte sich im Schatten der Büsche darauf zu.

Plötzlich erblickte er einen kleinen Strudel in der Mitte des Sees. Winzige Luftbläschen stiegen auf und zerplatzten mit glockenhellen Tönen an der Oberfläche. Gebannt starrte er auf die Erscheinung und ging näher an das Ufer heran. Ein dunkler Schemen begann, aufzusteigen und kam auf ihn zugeschwommen. Am Rande seines Bewusstseins nahm er wahr, dass er wieder im Wasser stand, doch er war zu fasziniert von dem Wesen im See, als dass er darauf reagiert hätte.

Mittlerweile war es ganz dicht an ihn herangekommen und steckte einen grünen Kopf aus dem Wasser. Das Tier sah ihn aus schwarzen Kulleraugen an und wackelte mit kleinen, grünen Spitzohren. Winzige, schwarze Zähnchen ragten aus der Schnauze, die der eines Hundes glich. Es schien ihn fragend anzusehen und stieß ein helles Quieken hervor.

Auf einmal machte es eine hastige Bewegung mit den Flossen, die er undeutlich unter Wasser erkennen konnte, und katapultierte sich damit mindestens drei Meter vom Ufer weg. Ein kleiner Schwanz durchbrach die Wasseroberfläche, an dessen Ende eine bläuliche Quaste saß. Wieder stieß das Wesen ein Geräusch aus und dieses Mal klang es eindeutig wie eine Warnung.

Joshua fuhr herum. Hinter ihm stand hochaufgerichtet der Krieger. In seinem Gesicht war ein triumphierendes Grinsen geschrieben. Der Mann warf sich so plötzlich auf ihn, dass er gar keine Zeit hatte, sich außer Reichweite zu bringen. Zum dritten Mal an diesem Tag fiel er in das eiskalte, klare Wasser des Sees. Der Fremde drückte ihn unter der Oberfläche und obwohl er sich verzweifelt wehrte, war er den Kräften des Verfolgers nicht gewachsen. Langsam wurde seine Atemluft knapp und seine Bewegungen lahmer. Gerade, als er glaubte, zu ersticken, riss der Krieger ihn hoch.

Prustend und schnaubend schüttelte er sich und atmete erst einmal tief ein und aus. „Also, wer bist du?“, erkundigte sich der andere. Er hielt ihn noch immer fest, so dass es ihm ein leichtes gewesen wäre, Joshua wieder unterzutauchen. „Und versuch nicht, dich herauszureden. Und schon gar nicht, davonzulaufen. Das würde dir schlecht bekommen.“ Seine Stimme beinhaltete – außer der wörtlichen – eine stumme Warnung.

„Ich... ich komme nicht... von hier“, begann Joshua stockend. Bravo!, feuerte er sich an, sag ihm, dass du aus der Zukunft kommst und er lässt dich glatt absaufen! Jedenfalls schätzte, dass der Mann auf jede falsche Antwort ungehalten reagieren würde. „Ich weiß nicht, wer Andro war und am wenigsten, wie ich in seinen Körper gekommen bin, aber ich war nicht allein. Jemand war bei mir, als ich... aufgebrochen bin. Er muss hier...“, er verstummte. Wenn der Agent ebenfalls einen anderen Körper hatte, konnte er suchen, bis er schwarz wurde. „Ich kann das nicht erklären.“

„Wie heißt du?“

„Ich... bin Joshua.“

„Also gut, Joshua, ich bringe dich erst mal in eines unserer Lager. Auf der Reise dorthin,“, er sah aus zusammengekniffenen Augen nach oben, „die ungefähr einen oder zwei Tage dauert, kann ich dir alles über Trigola erzählen. Vielleicht weiß jemand im Lager, weshalb das mit dir passiert ist. Ich denke, es war ein Seelentausch, aber ich bin kein Experte für...“

„Ein... Seelentausch?!“, Joshua war verwirrt. Der Mann reagierte nicht so, wie er es erwartet hatte. Es kam ihm so vor, als würde so etwas... hier öfter passieren. Er war weder richtig erstaunt, noch entsetzt darüber, dass ein Fremder Andro >übernommen< hatte. Er zitterte stark und versuchte, sein Zähneklappern zu unterdrücken, was ihm mehr schlecht als recht gelang.

Der andere stellte ihn auf die Füße und sah sich hastig nach allen Seiten um. „Ich werde dir alles später erklären“, sagte er unruhig, „Aber jetzt müssen wir weg. Der Wald ist voller böser Dinge. Ohne Verstärkung schaffen wir die Durchreise nicht. Aber keine Angst,“, fügte er rasch hinzu, als er Joshuas entsetzten Gesichtsausdruck sah, „wir finden die anderen schon. Ach übrigens, ich bin Shannon.“ Er hielt ihm die Hand hin, die Joshua auch gleich ergriff. „Willkommen in Trigola.“ Er drehte sich um und kletterte an Land, wo die beiden Pferde im Unterholz standen. Seltsamerweise hatte Joshua nicht bemerkt, dass es dem Krieger gelungen war, auch das andere Tier mit sich zu nehmen, doch dann fiel ihm auf, dass er sich genau an der Stelle befand, wo er sich zu waschen versucht hatte. Aber er war doch nicht einmal im Kreis gelaufen! Er hätte schwören können, dass hier etwas nicht stimmte und ein Blick in die Augen des Mannes sagte ihm, dass er Recht hatte.

Irritiert sah Joshua ihm nach und beeilte sich auf einen ungeduldigen Wink hin, ans Ufer zu kommen, wo er frierend stehen blieb. Er verstand die Reaktion von Shannon darauf, dass Andro tot war und dass er scheinbar wie aus heiterem Himmel in dem Körper des Jungen geraten war, nicht.

>Der Wald ist böse<, dachte er und ein kalter Schauer lief ihm den Rücken hinunter. Er ging zu dem Mann hinüber, der schon auf seinem Reittier saß. Zögernd sah Joshua zu dem weißen Pferd auf. Das Tier hatte die Ohren so eng an den Kopf angelegt, dass es aussah, als hätte es gar keine. Es wieherte ängstlich und blickte aus schreckgeweiteten Augen auf eine Stelle hinter ihm. Rasch drehte er sich um und glaubte einen schwarzen Schatten im Unterholz verschwinden zu sehen.

„Kannst du reiten?“, riss ihn Shannon aus den Gedanken.

Er blickte zu dem anderen hinüber, zurück auf das Pferd und wieder zu dem Krieger. Er wollte den Kopf schütteln, aber die Stimmen in seinem Kopf waren plötzlich wieder da. Sie redeten miteinander und auch mit ihm, aber er verstand sie nicht.

Seine Hand fuhr in die Höhe, packte den Sattel und ehe er es sich versah, saß er oben. Verblüfft starrte er auf seine Hand. „Das... das war ich nicht!“, stotterte er überrascht und hielt das eigenständige Körperteil – was nicht einmal sein eigenes war – weit von sich. Vielleicht tat die Hand noch andere Dinge unaufgefordert – ihn angreifen, zum Beispiel.

„Das sind die Reste von Andro“, meinte Shannon und eine vage Traurigkeit schwang in seiner Stimme mit. Joshua war es peinlich, in diesem Körper zu sein. Obwohl er es besser wusste, machte er sich zum Teil mit dafür verantwortlich, dass der Junge gestorben war. Shannon löste etwas, was aussah wie ein überdimensionaler Putzlappen vom Sattel seines Tieres und warf es Joshua zu. Es war eine Decke, die nach Heu roch und in die er sich dankbar einwickelte. Es war zwar nicht bedeutend wärmer, doch der unangenehme Kältehauch des Windes wurde abgehalten.

Das Pferd ging los. Diese Bewegung hätte Joshua fast aus dem Sattel geworfen. Schnell klammerte er sich am Zaumzeug fest und versuchte, das Gleichgewicht auf dem schaukelnden Rücken zu halten und gleichzeitig die Decke nicht herunterfallen zu lassen. Nach einer Weile gewöhnte er sich daran und wand sich nun einer anderen Sache zu: Er achtete auf die Art, wie das Tier ging und erkannte in allen Bewegungen Hektik. Das Pferd spürte etwas, was er nicht spürte und er hätte eine Menge dafür gegeben, zu wissen, was es war.

Sie ritten eine Zeit lang schweigend nebeneinander her. Obwohl Joshua tausend Fragen auf der Zunge brannten, zwang er sich, erst einmal nachzudenken. Einige Male streiften ihn tiefhängende Zweige und kratzten über seine nackten Beine, die nicht von der Decke geschützt waren.

„Weshalb ist dieser Wald böse?“, murmelte er vor sich hin und fuhr erschrocken zusammen, als Shannon antwortete: „Wir sind im Friedlingsland, was aber von Erlösern – oder schwarzen Kriegern, wie du sie nennst – kontrolliert wird. Die Friedlinge behaupten immer, dass sie sich nicht in unseren Krieg einmischen, aber sie lassen die Erlöser ungestraft durch ihre Wälder ziehen!“, er schnaubte ärgerlich, „Das hier passiert, wenn man den Erlösern freie Hand lässt – sie zerstören alles durch ihre bloße Anwesenheit! Dazu musst du wissen, dass sie Untergebene des schwarzen Magiers sind, des bösesten Mannes unter Agontas Sonnen. Die Friedlinge sind in Wirklichkeit Feiglinge, die lieber in der Sklaverei des Zauberers leben, als sich mit seiner schwarzen Magie anzulegen.“

Joshua keuchte. Ein plötzlicher, scharfer Schmerz fuhr durch seinen Hals. Seine Hände fielen kraftlos herab und die seltsamen Bilder wogten wieder vor ihm. Wie durch einen Nebel sah er Shannon, der rasch nach seinem Arm griff, als er vom Pferd zu rutschen drohte. Verzweifelt versuchte er, die Bilder zu verdrängen. „Nein!“, ächzte er und fühlte, wie er zusammensackte. Es wurde schwarz und dann auf einmal gleißend hell.

Vor seinen Augen stand ein Mann, nicht sehr groß und nicht sehr klein. Er war ganz in eine schwarze Kutte gekleidet und die Kapuze verhinderte, dass man das Gesicht erkennen konnte. „Du bist einer der Anführer der Rebellen. Laut dem Gesetz, welches ich in kluger Voraussicht erließ, und laut den Regeln der Burg, auf der du dich befindest, ist das verboten und wird mit dem Tod bestraft. Ich verurteile dich hiermit zum Tod durch das Schwert. Das Urteil wird in zwei Wochen vollstreckt, wenn ich von meiner Reise zurück bin.“

Irgendetwas an diesem Mann kam ihm bekannt vor, doch ehe er den Gedanken fassen konnte, spürte er, wie etwas in ihm zerbrach. Dieser Mann war schuld am Tod seiner Familie! Er hasste ihn mit einer solchen Intensität, dass Joshua davor erschrak.

Er wollte sich auf den schwarzen Magier – dieser Fremde war es scheinbar – stürzen und kam sich immer mehr vor wie im falschen Film. Er war in einem Körper gefangen, der machte, was er wollte! Bevor er den Dunklen erreichte, packte ihn ein schwarzer Krieger und riss ihn zurück. „Mörder!“, schrie er und wand sich im Griff des Wächters, „Du verdammter Mörder! Ich verfluche dich! Nichts soll dir gelingen, bis der Auserwählte kommt, um dich zu vernichten!“ Er spuckte aus. Der Krieger schüttelte ihn so heftig, dass seine Zähne aufeinander schlugen. „So spricht man nicht mit dem zukünftigen Herrscher von Agonta!“, fuhr er ihn an.

„Agonta...“, Joshua spürte, wie dem fremden Körper das Blut aus dem Gesicht wich. „Das ist also dein Plan!“, sagte er bitter, „Ganz Agonta deiner Sklaverei zu unterwerfen! Aber es soll dir nicht gelingen, hörst du?“ Er warf die Arme gen Himmel und kreischte: „Ich rufe euch an, ihr Götter! Verhindert, dass der schwarze Magier

Agonta vernichtet! Schickt den Auserwählten, schnell...“

„Es ist vorbei“, unterbrach ihn der schwarze Mann. Wieder war es Joshua, als müsste er ihn kennen. „Aber ich habe nun eine ermüdende Reise vor mir... und bitte dich, mich zu entschuldigen.“ Weiße Zähne blitzten in der Dämmerung auf, als der Mann böse grinste.

Joshua strengte sich an, das Gesicht unter der Kapuze zu erkennen, aber es gelang ihm nicht, da das Bild nun langsam verblasste.

Als die Horrorvision zu Ende war, atmete er noch sekundenlang ruhig und lauschte den verhallenden Worten des Mannes nach. Schließlich öffnete er die Augen. In seinem Kopf war noch immer eine verblassende Stimme. „Ich werde derjenige sein, welcher die Herrschaft des schwarzen Magiers beenden wird. Ich warte nur auf den Augenblick, wo ich Rache üben kann für das Unrecht, das unserem Volk seit Jahrzehnten wiederfährt. Ich werde mich rächen und wenn es das Letzte ist, was ich tue...“

Es war das Letzte, was Andro getan hatte, dachte er bitter und fragte sich, was der Zauberer für ein grausamer Mensch war.

„Er hat eine List angewandt, um in die schwarze, verzauberte Burg des Magiers zu kommen. Er hatte sich so gut vorbereitet... nur auf einen Verräter in den eigenen Reihen war er nicht gefasst“, Shannon, der neben ihm stand, schwang sich mit einem viel zu heftigen Ruck in den Sattel. „Der Verräter hat bekommen, was Überläufern gebührt“, fügte er kalt hinzu.

Erst jetzt wurde Joshua bewusst, dass er noch immer auf dem Pferd saß. Verwirrt sah er zu dem Krieger hinüber. „Ich... ich habe so komische Erinnerungen“, stammelte er, „An Dinge, die ich nie erlebt habe. Ich bin in diesem Körper und kann nichts tun, nur zusehen!“

„Das ist so, bei einem Seelentausch“, entgegnete Shannon, „Andro hatte viele Erinnerungen an Situationen und jetzt reicht manchmal nur ein Wort, um diese Gedächtnisfetzen heraufzubeschwören.“

„Wie funktioniert so ein... Seelentausch?“, Joshua gähnte. Sein ‚neuer‘ Körper war ausgelaugt und wie erschlagen – kein Wunder nach einer Ermordung, dachte er sarkastisch.

„Ich glaube, es ist besser, wenn ich es dir später erkläre. Das alles ist dir bestimmt noch nicht vertraut und du könntest darüber...“

„Ich glaube, dass ich damit umgehen kann“, erwiderte er und spürte den ärgerlichen Blick des Kriegers. Scheinbar war der Mann es nicht gewöhnt, dass man ihn unterbrach. „Außerdem macht es mir ehrlich gesagt mehr Angst, diese Visionen zu haben und nicht zu wissen, was passiert ist, als wenn ich endlich erfahre, was hier vor sich geht und...“

„Also gut, auf deine Verantwortung. Beschwere dich später ja nicht, dass ich nicht gesagt hätte, dass es kompliziert ist! Es ist so: Als Andro getötet wurde, bist du in deiner Welt gestorben. Deine Seele ging in seinen Körper über. Aber eigentlich passiert das nur, wenn ein Kind geboren wird“, er runzelte die Stirn. „Das, was mit dir passiert ist, kann eigentlich nur der schwarze Magier.“ Er sah ihn aufmerksam an.

Joshua starrte zurück. „Du... du meinst, ich bin tot?“, flüsterte er entsetzt. Etwas in ihm schien zu erstarren. „Mein... anderer Körper,“, er erschauerte bei diesen Worten, „in meinem anderen Leben ist tot?“ Er zweifelte ernsthaft an seinem Verstand. „Das ist... unmöglich! Wo ist denn Andros Seele hin?“

„Ein Sprichwort bei uns lautet: Der Tod ist nur der Eintritt in eine andere Welt. Wir glauben daran, dass es unendlich viele solcher Lebensbereiche wie Agonta

nebeneinander gibt.“ Shannon sah ihm die Verständnislosigkeit vermutlich an, denn er schwang sich seufzend vom Pferd und sammelte einige größere Steine vom Boden auf, die er in einem Kreis anordnete.

„Sieh her. Dies“, er zeigte auf einen fast dreieckigen Stein, „ist deine Welt. Wenn bei euch jemand stirbt, geht er in unsere Dimension über, die von diesem Stein dargestellt wird, und zwar entweder in den Körper eines ungeborenen Kindes oder aber er bleibt noch eine Zeit in der Zwischenwelt.. Danach lebt die Seele aus eurer Welt ein neues Leben hier. Wenn aber bei uns jemand stirbt, geht er weiter zum nächsten Stein, diesem hier, verstehst du? Die Toten gehen von einer Welt in die nächste über. Es gibt wahrscheinlich unendlich viele Plätze nebeneinander, aber irgendwann kommt man wieder dort an, wo man angefangen hat. Auf jeder Welt hast du eine spezielle Aufgabe, doch der schwarze Magier experimentiert mit diesem Wissen und seinen Kräften herum. Er hat herausgefunden, wie er zwischen den Welten springen kann, ohne, dass er geboren wird. Wahrscheinlich kann er in bestimmte Körper springen, die ihm zur Verfügung stehen. Und anscheinend ist er mittlerweile größenwahnsinnig, wenn er ganz Agonta beherrschen will!“, er lachte unsicher, „Es sei denn, er hat eine Waffe, die unseren gesamten Planeten zerstören kann.“

„Kann jeder nach Belieben in diesen parallelen Dimensionen umherspringen?“, in Joshua wurde eine verzweifelte Idee groß. „Wenn ich mich jetzt umbringe, komme ich dann nach Hause zurück?“

„Nein“, entgegnete Shannon, „Du würdest zu diesem Stein kommen, der unserer Welt folgt. Erstens ist dein Körper wahrscheinlich schon dabei, zu verwesen und du könntest nicht in ihn zurück. Und zweitens: Nur der Magier kann gezielt springen. Er hat eine Art magisches Portal errichtet, was es seiner Seele ermöglicht, in einen anderen Körper zu schlüpfen.“ Er erleichte, schüttelte jedoch gleich darauf den Kopf. „Unmöglich!“, murmelte er.

„Was?“, fragte Joshua.

„Vielleicht hat der schwarze Magier Waffen auf einer anderen Welt gesehen, die... aber Unsinn! Es gibt keine Waffen, die einen ganzen Planeten vernichten können!“

Joshua dachte an Atombomben und eine düstere Ahnung tauchte in ihm auf. Es konnte sogar sein, dass es Dimensionen gab, in denen man viel fortgeschrittenere Waffen entwickelt hatte, als bei ihm. Seltsamerweise erschien ihm der Gedanke daran nicht einmal halb so schrecklich, wie er es hätte finden sollen. Schließlich war er so gesehen tot... „Der einzige Weg für mich ist also dieses magische Tor in der Burg des Zauberers!“, sagte er rasch. Der Gedanke zog sich ein Stück weit zurück. Er schüttelte den Kopf und legte die Decke wieder zusammen, die von seinen Schultern gerutscht war.

„Genau.“

„Ich spaziere mal eben in die Burg, sage dem Zauberer Hallo und husche durch das Portal, ja? Wenn es weiter nichts ist... Soll ich unterwegs vielleicht noch mit einem Drachen kämpfen?“

Der Krieger starrte ihn verdutzt an.

„Hast du noch nie etwas von schwarzem Humor gehört?“, erkundigte Joshua sich seufzend. Der Andere sah ihn so misstrauisch an, dass er seinen Anflug von Galgenhumor sofort bereute. „Vergiss es einfach. Aber im Ernst: Ich soll in eine bewachte – ich vermute doch, dass sie bewacht wird – Burg eindringen, die schwarzen Krieger besiegen, die jeder mindestens dreimal so stark sind wie ich und noch ein magisches Tor finden? Das ist lächerlich!“

„Und deine einzige Chance!“, beharrte Shannon. Er zögerte kurz, dann korrigierte er: „Es wäre deine einzige Chance. Aber ich kann dich leider nicht gehen lassen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass du der Auserwählte bist, auf den wir warten!“

Joshua fühlte sich, als hätte ihm jemand ein Brett vor den Kopf gehauen. „Ich... ich bin was?“, krächzte er, „Gleich behauptest du noch, ich soll euch von dem schwarzen Magier befreien!“ Er sah in die Augen des Kriegers und wusste, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte – seinen Sargnagel, wahrscheinlich! „Ich will kein Auserwählter sein!“, fuhr er auf, „Ich will einfach nur nach Hause!“

„Das verstehe ich!“, entgegnete Shannon zerknirscht. Joshua vermutete, dass das nur seine Taktik war. Er hatte die Kräfte des Kriegers am eigenen Leib gespürt. Wenn er sich weigerte, würde Shannon ihn wahrscheinlich einfach zwingen, mit ihm zu gehen und... was zu tun? Er erinnerte sich an Andros Worte: Tu es und rette, was ich versucht habe, zu retten. Was war es?

„Aber...“, sprach der Mann weiter und unterbrach sich und hob den Finger an die Lippen. Mit einer fließenden – und lautlosen – Bewegung glitt er vom Pferd, bedeutete ihm, dasselbe zu tun und wartete ungeduldig, bis er ungelenk vom Pferd gestiegen war. Dann zeigte er auf einen dichten Busch. Geduckt huschten sie dahinter. „Was ist...?“ flüsterte Joshua atemlos, als er neben Shannon anlangte. Der Krieger funkelte ihn wütend an. Er konzentrierte sich offensichtlich auf das Geräusch, welches er eben vernommen hatte.

Joshua versuchte ebenfalls, etwas zu hören, aber es klappte nicht. Stattdessen bog er die Äste des Busches beiseite und spähte hindurch. Beinahe hätte er erschrocken aufgeschrien, als er das Monster entdeckte, was auf der anderen Seite saß.

Es war nicht sehr groß – höchstens eineinhalb Meter, schätzte er – aber dafür reichlich hässlich. Der Rücken, der ihm zugewandt war, war mit einem bräunlichen, struppigen Fell bewachsen. Spitze Ohren bewegten sich, als der laue Wind darüber strich. Die Arme des Wesens waren verhältnismäßig lang – eigentlich zu lang, bezogen auf den Körper. Schwarze Krallen zuckten unablässig, als wartete das Ding nur auf das Signal, um sich auf jemanden zu stürzen. Es trug einen braunen Lendenschurz aus Leinen, aus dem ein kleiner Schwanz ragte. Am Ende des Schweifes befand sich eine Fellquaste.

In diesem Augenblick drehte es den Kopf und Joshua erkannte eine hohe Stirn, eine Stupsnase und schwarze Augen, welche die Umgebung absuchten. Die kleine Nase zuckte, als witterte sie ein Beutetier... oder einen Menschen!

Erschrocken fuhr er zusammen, zupfte an Shannons Mantel und bedeutete ihm, durch die Lücke im Gebüsch zu blicken. Der Krieger folgte der Aufforderung und er sah, wie der andere erblasste.

Hastig senkte sich seine Hand auf das Schwert, welches er wieder am Gürtel baumeln hatte, doch er zog es nicht. Stattdessen zeigte er auf die Pferde und schlich leise zurück.

Joshua folgte ihm, aber er konnte nicht verhindern, dass es einige Male unter seinen Füßen knackte. Ein Gurren und Knistern ertönte vom Busch her. Ängstlich hielt er den Blick darauf gerichtet. Plötzlich tauchte das Gesicht des seltsamen Wesens auf.

„Ein schwarzer Erdgnom!“, schrie Shannon, ließ alle Vorsicht fahren und rannte auf sein Pferd zu. „Schnell, wir müssen weg! Die Biester sind nie alleine und zudem noch Untertanen des schwarzen Magiers! Wir haben keine Chance, wenn sie uns erwischen!“

Joshua hetzte auf das Reittier zu und war mit einem Satz im Sattel. Er hatte keine Zeit, sich über seine Flinkheit zu wundern, denn der Erdgnom wieselte mit einer Geschwindigkeit heran, die er ihm unmöglich zugetraut hätte.

„Worauf wartest du?“, brüllte Shannon und trieb sein Pferd an, „Beeil dich!“  
Anscheinend machte der Gnom die Tiere nervös, denn sie liefen so hastig los, dass beide mehrmals stolperten.

Die Zweige und Äste peitschten die Flanken des Pferdes und fuhren wie Besen über Joshua hinweg. Ängstlich klammerte er sich an den Hals des Tieres. Im Laufe dieses Höllenrittes bekam er noch eine Menge Kratzer durch tiefhängende Äste und hoch aufgeschossenes Gestrüpp, welches seine ohnehin lädierten Beinkleider endgültig zerfetzte.

Er wusste nicht, wie lange sie einfach nur dahinrasten, aber nach einer Weile wurde das Pferd langsamer und blieb schließlich zitternd stehen.

Joshua sah sich vorsichtig um. Er war auf einer kreisrunden, weniger bewachsenen Waldstelle angelangt, was aber nicht hieß, dass sie eine Lichtung im eigentlichen Sinne war. Shannons Pferd stand in einiger Entfernung. Es hatte den Kopf gesenkt. Irgendetwas daran erschien ihm merkwürdig. Von dem jungen Krieger selber war nichts zu sehen.

Ein unangenehmes Gefühl überkam ihn. In diesem Wald zu sein war schon schlimm, aber auch noch alleine herumzuirren... zum ersten Mal fiel ihm auf, wie kalt und abweisend dieser Wald wirklich war. Der See hatte über diesen Eindruck hinweggetäuscht, aber hier wurde das Gefühl geradezu übermächtig. Die Äste der Bäume erschienen ihm plötzlich nicht mehr normal gewachsen, sondern einzig zu dem Zweck, keine Eindringlinge wieder hinauszulassen.

Eine blitzschnelle Bewegung zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Vogel, eine riesige Gestalt. Vielleicht ein Rabe oder eine Krähe, dachte er unruhig. Das Tier flog einen Kreis und stieg ein wenig höher hinauf. Es krächzte leise und auf einmal hatte er das unangenehme Gefühl, dass es ihm direkt in die Augen sah. Er bemerkte noch mehr Vögel, die – wie eine Linie, dachte er erstaunt – am Himmel kreisten. Er folgte der tierischen Gerade mit den Augen und erkannte das Ende der Vogelschlange in weiter Ferne. Dort erhob sich eine wahre Wolke von Vögeln, die er nur als winzige Pünktchen sah.

Merkwürdig, als hätte ihm jemand diese Tiere geschickt, um ihm den Weg zu dem Ort zu zeigen, wo er hinsollte. Oder, um den Weg zu ihm zu finden.

Nur wo war Shannon geblieben? Ein rascher Blick über den Platz überzeugte ihn davon, dass der Krieger nicht hier war. War er unterwegs abgesprungen? Oder hatten ihn die schwarzen Krieger – Erlöser, verbesserte er sich – entführt?

Joshua schluckte trocken. Das brachte im Augenblick auch nichts, wenn er nur dastand und nachdachte. Er suchte in dem fremden Gedächtnis nach einem Hinweis, doch es war, als hätte er den feinen Erinnerungstaub, den er aufgewirbelt hatte, verbraucht. Keine Vision kam und keine Stimme half ihm aus dieser Lage. Er ließ sich vom Pferd gleiten, tätschelte es beruhigend am gesenkten Hals – und erstarrte. Es war kalt und hart! Das Tier rührte sich nicht. Und nun fiel ihm auch auf, was ihn am Anblick von Shannons Pferd gestört hatte: Es hatte sich kein bisschen bewegt!

Entsetzt sah er sein Reittier an. War das möglich? Konnte es tot sein? Ein hysterisches Lachen wollte in ihm aufsteigen, aber er unterdrückte es noch einmal.

Plötzlich hob das Pferd den Kopf und Joshua sprang mit einem Schreckensschrei zurück. Ein Blick in die Augen der Kreatur überzeugte ihn davon, dass hier etwas nicht in Ordnung war. Die Augen waren leblos und kalt, als hätte jemand alles Wärme aus ihnen herausgezogen. Oder als wäre die Seele erfroren, dachte er schauernd und ging vorsichtshalber noch ein Stück zurück. Schnell sah er sich nach allen Seiten um. Dieser Wald war böse.

Er lauschte, hörte aber nichts, abgesehen vom Schnauben des Zombiepferdes. Kein Rascheln, kein Vogelgesang, selbst das Krächzen der Raben war verstummt. Als wäre ein Raubtier in der Nähe...

„Hallo.“

Joshua erstickte einen erschrockenen Aufschrei und fuhr herum. Vor ihm stand der schwarze Mann aus seiner Schreckensvision. Dieses Mal verdeckte die Kapuze jedoch nicht das Gesicht und ihm kam flüchtig der Gedanke in den Sinn, dass er an dem Mann vorbeigelaufen wäre, ohne ihn zu bemerken, wäre er ihm an einem normalen Ort in seiner Welt begegnet. Der Fremde hatte ausdruckslose Augen und auch sein Gesicht schien einzig und allein zu dem Zweck zu existieren, dass es ohne Gefühlsregungen herumgetragen wurde.

„Was... ich...“, stotterte er und spürte den kalten Hauch, der von dem Mann ausging. Er wich zurück, als der Magier auf ihn zuging. Der andere blieb stehen, beugte sich ein wenig vor und flüsterte: „Wenn du deinen Freund suchst, er sitzt in dem Baum über mir!“ Mit einer raschen Bewegung schlug er die Kapuze über seinen Kopf und Joshua, der immer nervöser wurde, zuckte so erschrocken zurück, als hätte ihn eine Schlange gebissen.

„Gehen Sie weg!“, fauchte er unsicher. Er fühlte, wie der Hass am Grunde seiner Seele – der ihm eigentlich gar nicht gehörte – wieder zu brodeln begann. Seine Knie zitterten und das Schwindelgefühl kehrte so überraschend zurück, dass er mit aller Mühe ein Schwanken unterdrücken musste.

„Aber, Andro! Lass dir lieber etwas besseres einfallen! Erinnerst du dich? Ich habe dich zum Tode verurteilt!“, der andere musterte ihn mit seinen glühenden Augen, die unter der schwarzen Kapuze nur schlecht verborgen waren. „Die Narbe an deinem Hals beweist mir, dass meine stümperhaften Untergebenen zumindest versucht haben, meinen Befehl auszuführen. Aber...“, er stockte mitten im Satz, drehte sich um und brüllte zornig: „Dämonenkrieger! Wo bist du?“ Seine Stimme klang äußerst gereizt und auch ein wenig ängstlich, wie Joshua erstaunt bemerkte.

Ein hochgewachsener Mann trat hinter einem Baum hervor. Er trug einen silbernen, behörnten Helm, der dem Shannons glich und einen eisblauen Umhang, der bis zu seinen Knöcheln ging. Er musste mindestens so groß wie Shannon sein und er sah ihm zu allem Überfluss auch noch sehr ähnlich. Langes, braunes Haar quoll unter dem Helm hervor und legte sich über die Schultern. Nur die Augen waren anders. Wo bei Shannon Offenheit und unterdrückte Wut gefunktelt hatten, war bei diesem Fremden nichts zu sehen. Seine Augen waren tiefschwarz. „Ja, Herr?“, Joshua zuckte beim harten Klang der Stimme zusammen.

„Wann habt ihr Andro getötet?“, fragte der Magier lauernd. Er war zwar kleiner als der Krieger, wirkte aber dennoch ungleich mächtiger. Der Angesprochene wurde ein wenig unsicher. „Wie ihr befohlen habt, Herr!“, entgegnete er, „Eine Woche nach eurem Urteil.“

„Du... du Idiot!“, schrie der Mann plötzlich. Er bebte vor Wut. „Ich habe gesagt, zwei Wochen später!“ Er ballte die Fäuste, so dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. „Eine Woche nach meiner... Abreise war Vollmond!“, stieß er hervor, „Die Berechnungen der Sternzeiten ergibt, dass der Auserwählte an Vollmond in unsere Welt kommen wird und genau das hatte ich zu verhindern versucht!“

Wieder kam Joshua der Gedanke, dass er den Mann kennen müsste, obwohl er sein Gesicht nicht sah. Doch bevor er die Idee fassen konnte, fiel etwas vom Baum herab, direkt auf den schwarzen Magier, und riss ihn mit sich zu Boden. Joshua blinzelte überrascht. Es war Shannon und nun, ehe die Diener des Magiers, welche sich

bestimmt in der Nähe versteckten, etwas tun konnten, packte er seinen Feind und hielt ihm seine Schwertklinge an den Hals. „Kommt heraus, ihr verdammtes Erlöserpack“, brüllte er und wand rasch den Kopf, „oder euer Herr stirbt!“

Joshua wollte zu ihm gehen, aber der Dämonenkrieger machte einen Satz nach vorne, ergriff ihn hart am Arm und zerrte ihn an sich heran. Er erhob seinerseits die Klinge an Joshuas Kehle. „Lege die Waffe nieder, du Wahnsinniger!“, sagte er leise und drohend, „Du bist umstellt!“

Shannon funkelte ihn hasserfüllt an. Der Magier röchelte unter seinem Griff. „Gebt auf und ich garantiere für euer beider Leben!“, keuchte er.

Aus den Gebüschsum ringsum traten schwarzgekleidete Krieger hervor, es waren ungefähr 25 Personen. Sie alle hatten ihre Waffen gezogen und stellten sich im Kreis um Shannon, den Mann in der Kutte, Joshua und den Dämonenkrieger. Shannon zögerte noch. Seine Situation war ausweglos, doch sein Blick hetzte umher, suchte nach einer Fluchtmöglichkeit,...

„Es ist vorbei!“, sagte der Magier eindringlich.

Der junge Krieger nickte düster. Er ließ das Schwert sinken und stieß den Mann wütend von sich.

„Fesselt sie!“, befahl der Zauberer. Seine Kapuze war verrutscht, so dass Joshua sein Gesicht wieder sehen konnte. Die Ähnlichkeit... nur mit wem? Niemand, den er kannte, war gestorben und hätte sich hier aufhalten können.

„Welchen Auserwählten meinten Sie eben?“, fragte er und versuchte, arglos zu klingen, während er ängstlich auf die Klinge an seinem Hals starrte. „Welche Sternzeit haben Sie berechnet...“

Der Zauberer stand auf und sah ihn prüfend an. Er klopfte sich den Dreck von der Kutte und grinste plötzlich. „Weißt du eigentlich, dass du ein erbärmlicher Lügner bist? Natürlich weißt du längst, dass du zu etwas auserwählt bist, aber dein Wissen beschränkt sich auf diese Tatsache. Die Vögel“, er deutete auf die kreisenden Krähen, „gehören übrigens zu meinen besten Spionen. Doch um dich nicht länger auf die Folter zu spannen...“, er trat zu Shannon hinüber, welcher mittlerweile an den Händen gefesselt war und machte eine auffordernde Geste. „Ihr Rebellen wisst besser als ich, wie die Prophezeiung lautet, also erzähl es ihm!“

Der junge Krieger funkelte ihn wütend an und zögerte noch eine Sekunde. Alle Menschen um sie herum wurden still und ihre Augen richteten sich auf Shannon. Die Tiere des verzauberten Waldes schienen verschwunden zu sein und selbst die Vögel am Himmel unterbrachen ihr Kreisen und setzten sich in den umliegenden Bäumen nieder.

„Des Tages letzter Glanz erlischt am Horizont“, begann er mit monotoner Stimme, „der erste Stern zeigt sein Antlitz dort, wo er erstarb.“

Weißer Nebel tanzen ihren wiegenden Reigen,  
die Geister der Nacht steigen empor zu ihm.

Oh, komm, dunkler Bruder des Tages,  
nimm seine Seele hinfert mit dir.

Höher als der höchste Berg trage sie hinauf,  
stürze sie herab von dort, so dass sie tiefer fällt als je etwas zuvor.

Lass mich mit dir gehen und deine Tat beschaun,  
nur ich will ihren Sturz beachten.

Führe mich zu dem Ort, wo sie herabgekommen,  
wo sie ihr Dasein in einer erstarrten Welt fristet,  
bis dass du kommst, sie zu erlösen.

Dann werden wir mit dir gehen,  
unsere Hand in der deinigen,  
voll Vertrauen auf deine Gnade,  
mit Unschuld und Reinheit im Herzen,  
in das endlose Reich des Namenlosen,  
der die Welt der Toten beherrscht.

Wir folgen dir in deine Welt, wo wir verbleiben,  
bis der erste Strahl der Morgensonne dort erscheint, wo der letzte Nachtsstern  
erlosch.

Denn dann steigen wir hinauf ins Reich der Lebenden,  
um einen weiteren Tag in der Unendlichkeit zu verbringen.“

Niemand sprach, als Shannon geendet hatte. Es war beunruhigend still und Joshua versuchte verzweifelt, die Flut an Worten zu verarbeiten, die ihm zu Ohren gekommen war. Toll, dachte er missmutig, jetzt weiß ich auch nicht viel mehr! Was soll ich nur tun?

„Das“, begann er aus dem Gefühl heraus, irgendetwas sagen zu müssen, und räusperte sich, „ist eine Prophezeiung?“ Er hatte nicht einmal die Hälfte des Textes mit seiner Lage verbinden können. Vielleicht war seine Seele aus seinem Körper gerissen worden, doch war dies hier eine erstarrte Welt? Und wer sollte ihn erlösen? Er schüttelte verwirrt den Kopf und sehnte sich plötzlich nach seinem Zuhause, mit den ganz alltäglichen Dingen wie zur Schule gehen und Pizza essen.

Seine Stimme hatte den unsichtbaren Bann gebrochen, die Männer regten sich wieder, aber sie vermieden es alle, in seine Richtung zu sehen. Vermutlich machte sie der Anblick der Schnittwunde an seinem Hals nervös.

Und plötzlich war es Joshua so, als hätte er ein Umspringbild vor Augen. Das Gesicht des schwarzen Magiers verwandelte sich – in das Gesicht des Toten, den er flüchtig im unterirdischen Trakt der Katzenfutterfabrik gesehen hatte! Er wollte einen Schritt zurückweichen, stieß jedoch gegen den Körper des Dämonenkriegers, der noch immer hinter ihm stand, den Dolch jedoch hatte sinken lassen. Das Gesicht des Toten in der Gelmasse löste sich auf und wurde wieder zum Antlitz des schwarzen Magiers, welcher nun einen Schritt auf ihn zumachte und die Stirn runzelte. „Was ist?“

„Nichts!“, Joshua atmete flach und unregelmäßig. Er hörte ein seltsames Nebengeräusch in seiner Lunge und bekam auf einmal keine Luft mehr. Ein stechender Schmerz zerriss ihm schier die Brust und er sank röchelnd nach vorne.

„Was ist mit ihm?“, drang die alarmierte Stimme des Zauberers an sein Ohr. Eine feste Hand packte ihn am Arm und versuchte ihn zu stützen, doch seine Beine gaben nach und er wäre beinahe gestürzt, wenn ihn nicht jemand gehalten hätte.

„Er hat eine Lungenkrankheit!“, brüllte Shannon und zerrte an seinen Stricken, „Er ist zwar eine andere Seele, aber der Körper ist noch derselbe! Ich habe ein Mittel in meiner Satteltasche, holt es heraus und flößt es ihm ein!“

Niemand machte Anstalten, das Medikament herbeizubringen und Joshua schloss die Augen. Ein furchtbares Brennen wütete in seiner Luftröhre und breitete sich wie ein Lauffeuer aus. Lange würde er das nicht mehr durchhalten...

Etwas Kaltes berührte seine Lippen und rann in seinen Mund. Es schmeckte furchtbar, wie eine besonders abartige Medizin, in die jemand Rasierwasser gemischt hatte, und klebte seinen Gaumen und seine Zunge zusammen, doch es hob fast sofort die Schmerzen auf.

„Wenn er sich erholt hat, fesselt ihn und bringt die beiden lebend – ich wiederhole: lebend – ins Schloss, verstanden? Und ihr“, er wand sich an seine schwarzen Krieger,

„haftet mit eurem Leben dafür, dass sie lebendig dort ankommen, verstanden?“ Die Männer nickten betreten, doch der Dämonenkrieger funkelte den Magier wütend an. Es wirkte beinahe so wie eine Herausforderung, aber bevor die Situation eskalieren konnte, wand der Mann sich um und holte einen rauen Strick von einem der Zombiepferde.

Joshua wurden die Hände gebunden. Anschließend setzten zwei schwarze Krieger ihn und Shannon auf eines ihrer unheimlichen Pferde. Shannon legte beruhigend seine gefesselten Hände auf Joshuas Schultern. „Keine Angst, Joshua!“, flüsterte er, „Der Magier hat für unser Leben garantiert! Und er hält sein Wort!“

„Nenn mich Josh. Das tun alle meine Freunde!“, wisperte er zurück und klammerte sich hastig an der borstigen Mähne des Reittiers fest, als es sich überraschend in Bewegung setzte.

Ihre Reise ging los.